

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Noch mehr Freude ...

... mit Kinderbüchern für pures Vergnügen!

www.arsedition.de

Das Neuste von arsEdition im Newsletter:
abonnieren unter **www.arsedition.de/newsletter**



Originaltitel: The Boy Who Made the World Disappear
Die Originalausgabe ist 2020 im Verlag Simon & Schuster Children's UK
erschienen

© für diese Ausgabe 2022 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9,
D-80801 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Text Copyright © Passion Projects Limited 2019

Illustrations Copyright © Daniela Jaglenka Terrazzini

Übersetzung: Leena Flegler

Innenillustrationen: Daniela Jaglenka Terrazzini

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition, unter Verwendung der
Illustration von Daniela Jaglenka Terrazzini

ISBN 978-3-8458-5047-4

www.arsedition.de



*Für Stephen Hawking, der uns das eine oder
andere über Schwarze Löcher beigebracht hat.*



Vorwort

Geschichten handeln oft von guten Menschen, die etwas Schlechtes tun, und diese Geschichte ist keine Ausnahme.

Der Held unserer Geschichte heißt Harrison, und das mit dem „Helden“ meine ich tatsächlich ernst. Denn bevor es losgeht, will ich unbedingt eines klarstellen: Harrison hatte ein großes Herz.

Er machte sich Gedanken über den Regenwald, brachte seiner Mutter regelmäßig Frühstück ans Bett, und er teilte sein Spielzeug mit Lana, seiner kleinen Schwester (und das, obwohl Lana die Spielsachen oft kaputt machte, verlegte oder versuchte, sie im Klo runterzuspülen). In der Schule war er nett zu anderen Kindern, sogar zu Hector Broom, der so etwas wie der Klassenfiesling

war und Harrison mal absichtlich umgeschubst und Miss Balogun, der Lehrerin, anschließend erzählt hatte, es wäre ein Missgeschick gewesen.

Außerdem war Harrison eine ehrliche Haut. Wenn er eine Vase kaputt machte – weil er zum Beispiel Abenteurer in der Wildnis spielte und die Vase dabei versehentlich umwarf –, stand er dafür gerade. Er klaute nicht im Lädchen, schummelte nicht beim Monopoly und schlich sich auch nicht in eine Zirkusvorstellung, ohne zu bezahlen. Er probierte jedes Essen drei Mal, ohne das Gesicht zu verziehen, nahm die Hand eines Erwachsenen, wenn er eine Straße überquerte, und manchmal legte er abends sogar seine Kleidung zusammen, statt sie einfach auf den Fußboden zu werfen.

Manchmal.

Jetzt wirst du dich fragen, was Harrison, dieser ach so gute Junge, denn Schlimmes getan haben könnte.

Tja, weißt du ... So nett und ehrlich und großzügig er auch war – er hatte einen GROSSEN Fehler. Er hatte sich nicht immer unter Kontrolle.

Die meiste Zeit verhielt er sich gut. Doch al-

le Jubeljahre verärgerte ihn etwas so sehr, dass er ... Nun ja, dass er außer sich geriet.

„Aaaaarrrrrgghhh!“ ächzte er dann, neigte den Kopf wie ein Bulle kurz vor dem Angriff, lief rot an, kniff die Augen zu und biss so fest die Zähne zusammen, dass man nur staunen konnte, wenn seine Zähne hinterher noch heil waren.

„Alarmstufe Rot“, rief sein Vater dann, weil Harrisons Eltern seine Tobsuchtsanfälle immer so bezeichneten, woraufhin Harrison brüllte: „SAG DAS NICHT!“

„Ja, eindeutig Alarmstufe Rot“, pflichtete seine Mutter dem Vater bei und brachte sämtliche zerbrechlichen Gegenstände in Sicherheit.

„AAAAARRRRRGGGGGHHHH“, brüllte Harrison, „ICH HASSE ES, WENN IHR DAS SAGT!“

Ab diesem Moment konnte keiner mehr viel ausrichten, um Harrison wieder zu beruhigen, bis er vom Ausrasten irgendwann müde wurde.

„AAAAARRRGH!“ kreischte er dann vielleicht noch, wälzte sich auf dem Boden und trat um sich, sodass er sich wie ein Breakdancer immer wieder im Kreis drehte. Oder er brüllte: „WA-

RUM HÖRT MIR NIE JEMAND ZU??!“, rannte nach draußen und drosch wütend auf Sträucher ein. Oder er schrie: „ICH WILL EINE ANDERE FAMILIE!“, schmetterte die Tür hinter sich zu und verbarrikadierte sich zusammen mit all seinen Spielsachen in seinem Zimmer.

Nun hatte Harrison solche Anfälle für gewöhnlich nicht, weil er jähzornig war, sondern weil ihm etwas Kopfzerbrechen bereitete, sprich: Meistens konnten die Erwachsenen in seiner Nähe – seine Eltern zum Beispiel oder die Lehrer – ihn sogar verstehen. Sie warteten, bis Harrisons Ausraster vorbei war, und versuchten herauszufinden, was ihn bedrückte, damit sie ihm helfen konnten, das Problem zu lösen. Und dann war alles wieder normal.

Genau davon handelt diese Geschichte nicht. Sie fängt mit einer Geburtstagsfeier an, und ...

Na ja. Ich sollte wohl besser einfach loslegen. Mach's dir bequem, weil es eine ziemlich turbulente Angelegenheit wird. Und wie du bald feststellen wirst, hat sie Harrisons Leben für alle Zeiten verändert.



Kapitel eins

Harrison hatte seit Wochen ein mulmiges Gefühl, wenn er an Hector Brooms Geburtstag dachte.

Hector Broom war einer von Harrisons unliebsten Menschen überhaupt. Er war einer der Größten in seiner Schulklasse und hatte es in einem fort auf ihn abgesehen. Wenn Harrison sich zum Beispiel irgendein Spiel für den Schulhof ausdachte, wollte Hector erst mitspielen und veränderte dann die Regeln, sodass Harrison selbst nicht mehr mitspielen konnte. Oder wenn sie dort Fußball spielten, stellte er Harrison ein Bein oder drängte ihn vom Ball ab.

Am allerschlimmsten jedoch war Hectors Gummiband.

Es war die perfekte Waffe: schnell im Gebrauch und einfach zu verstecken. Immer wenn man am wenigsten damit rechnete, spürte man plötzlich das scharfe Schnalzen am Arm, im Nacken oder am Bein, und im nächsten Moment wälzte man sich vor Schmerzen auch schon am Boden hin und her.

Allein bei der *Vorstellung*, zu Hectors Geburtstagsfeier zu gehen, war Harrison zum Zerreißen angespannt. Allerdings war die ganze Klasse eingeladen, und Harrison wollte nicht derjenige sein, der nicht mitreden konnte, wenn am Montag alle über die Feier sprachen, deshalb hatte er keine Wahl.

Das Einzige, was Hector Brooms Feier tatsächlich annähernd erträglich machte, war das Motto: Weltraum. Denn Harrison *liebte* alles, was mit Sternen und Planeten zu tun hatte. Außerdem hatte Hector schon die ganze Woche lang damit geprahlt, dass seine Eltern als Programmpunkt eine echte Astronautin organisiert hätten. Die Astronautin hieß Shelley. Sie war gerade zu Besuch bei ihrer Großmutter, der Schulweghel-

ferin, und die Brooms hatten sie sofort für die Geburtstagsfeier ihres lieben Sohnmanns gebucht.

Harrison konnte es gar nicht erwarten, sie kennenzulernen. Sie war schließlich im Weltraum gewesen!

Die Feier ging sogar halbwegs gut los. Das Dorfgemeinschaftshaus war über und über mit Weltraumdeko verschönert worden, und Hectors Eltern hatten einen riesigen Geburtstagskuchen bestellt, auf dem ein silberfarbenes Raumschiff direkt neben einem vieräugigen grünen Außerirdischen in einen roten Planeten krachte.

Alle waren verkleidet: Harrison als Astronaut, Persephone Brinkwater als Alien, Charlie Nwo-su war als Sternschnuppe gekommen, Marcus Down als Rakete und Carl Ng als Einsatzleiter der Raumfahrtstation. Katie Broad war als Engel verkleidet, trotzdem sagte niemand etwas, auch wenn man im Weltraum nun nicht gerade auf Engel stieß.

Hector Broom hatte sich als Sonne verkleidet, was niemanden verwunderte, weil er ohnehin

immer die wichtigste Rolle in unserem Sonnensystem einnehmen wollte.

Sobald alle Gäste eingetroffen waren, scheuchten Hectors Eltern sämtliche Kinder in die Mitte des Saals, wo sich alle auf Sitzkissen niederließen und ungeduldig auf den wichtigsten Programmpunkt der Feier warteten.

Je näher die Begegnung mit der echten Astronautin rückte, umso aufgeregter war Harrison.

Dann flüsterte ihm eine bedrohliche Stimme ins Ohr: „Warte, bis meine Eltern weg sind, dann erwische ich dich!“ Als Harrison sich umdrehte, spannte Hector Broom mit einem fiesem Blitzen im Blick sein berüchtigtes Gummiband. „Und wenn die Spiele losgehen, gibst du lieber gut acht!“

Harrison schluckte. Vielleicht hätte er doch besser zu Hause bleiben sollen.

Die Lampen wurden gedimmt, und jemand rief: „Raketentart in ...

zehn ... neun ... acht ...“

Die Kinder stimmten mit ein:

„Sieben ... sechs ... fünf ...“

Hectors Eltern huschten rückwärts zur Tür – und Harrison war von Kopf bis Fuß angespannt. Wer würde ihn vor Hector beschützen, wenn sie verschwunden wären?

„Vier ... drei ... zwei ... eins ...“

„NULL!“, rief eine Frau und stürmte durch die Tür zur Teeküche herein.

Sie hatte pinkfarbene Haare und trug den genialsten Anzug überhaupt – genau wie die Astronauten der Internationalen Raumstation! Trotz seiner Nervosität war Harrison schwer beeindruckt.

„Hallo Kinder, ich bin Shelley, und zusammen werden wir eine Menge Spaß haben. Also – wer von euch will mich in den Weltraum begleiten?“ Sie sah sich erwartungsvoll um.

„Ich! Ich! Ich!“, kam es von allen Seiten.

Hectors Eltern lächelten einander an und zogen die Tür hinter sich zu. Im selben Moment bedachte Hector Harrison mit einem fiesen Grinsen.

„Ich nicht!“, platzte es aus Harrison heraus.

„Wie bitte?“ Shelley sah Harrison überrascht an.

„Ich will wieder nach Hause“, jaulte Harrison, weil Hectors Gummiband ihn zusehends in Panik versetzte.

„Aber Harrison“, warf Marcus Down ein, „du magst doch den Weltraum!“

„Gar nicht wahr!“, rief Harrison. „Der Weltraum ist langweilig!“

Was Harrison natürlich gar nicht so meinte, er hatte bloß Angst vor Hector, aber das wusste Shelley nicht.

„Der Weltraum ist nicht langweilig“, entgegnete sie stirnrunzelnd. „Du hast ja keine Ahnung, wie glücklich du dich schätzen kannst. Als ich noch ein kleines Mädchen war, wäre ich froh gewesen, auf eine Feier wie diese zu gehen.“ Sie drehte sich von Harrison weg und wandte sich

den anderen zu. „Gut, Kinder, dann legt euch jetzt hin und macht die Augen zu!“

Alle taten wie geheißen. Harrison versuchte, seine Angst zu verdrängen, und machte es ihnen nach.

Sobald er mit geschlossenen Augen dalag, hörte er, wie Shelley die Vorhänge zuzog und das Licht ausmachte. Es klickte, dann ertönte ein Summen ...

„Augen wieder auf“, rief Shelley.

Harrison schlug die Augen auf, und mit einem Mal war ihm, als würden sie durch den Weltraum schweben – überall waren Sterne! Sie wirbelten über die Decke, an den Wänden herab und fielen zu Boden.

„Wer von euch weiß, was ein Sternbild ist?“, fragte Shelley. Harrison meldete sich, aber Shelley nahm Persephone Brinkwater dran.

„Sterne, die eine Figur ergeben“, antwortete Persephone.

„Sehr gut“, sagte Shelley. „Dann guckt jetzt alle nach oben. Dort seht ihr den Großen Bären.“ Sie richtete einen Laserpointer zur Zimmerdecke

und umkreiste mit dem roten Leuchtpunkt eine Handvoll Sterne, die – man muss es einfach so sagen – kein bisschen nach einem Bären aussahen. „Das ist der Kopf“, erläuterte sie, während der Punkt über ihnen hin und her huschte, „das sind die Tatzen, das ist der Körper, und das da sind die Beine.“

„Wenn Sie meinen ...“, murmelte Carl Ng, und ein paar von den anderen kicherten.

„Und weiß jemand, wie dieses Sternbild heißt?“, fragte Shelley, und ihr Laser wanderte zur nächsten Handvoll Sterne. Sie klang bereits leicht genervt.

Wieder meldete Harrison sich zu Wort.

Shelley zeigte auf Charlie Nwosu.

„Vielleicht ... die Fledermaus?“

„Nicht ganz“, entgegnete Shelley. „Aber Flügel hat es wirklich. Das hier ist Cygnus, der Schwan – eines meiner Lieblingssternbilder. Und ratet mal, warum.“

„Weil dieser superhelle Stern dabei ist?“, rief Hector dazwischen, ohne sich zu melden.

„Gut geraten, Hector“, sagte Shelley. „Was bist

du doch für ein kluger Junge! Und der Stern ist wirklich superhell. Er heißt Deneb, was ‚Schwanz‘ auf Arabisch heißt, weil das dort der Schwanenschwanz ist. Aber der Grund, warum der Schwan mein Lieblingssternbild ist, liegt genau hier ...“ Sie bewegte den Laserpointer hektisch über einen dunklen Fleck in der Mitte des Schwans. „Das ist ein Schwarzes Loch. Weiß jemand von euch, was ein Schwarzes Loch ist?“

Harrison, der alles über Schwarze Löcher wusste, richtete sich begeistert auf und fuchtelte mit beiden Armen. „Ich!“, rief er. „Ich!“

„Niemand?“ Shelley tat so, als hätte sie ihn nicht gehört. Aus seiner anfänglichen Reaktion hatte sie geschlossen, dass Harrison ein verwöhnter Junge war, dem sie eine Lektion erteilen musste. „Also, ein Schwarzes Loch ist mehr oder weniger ein Loch im Universum. Es ist vollkommen schwarz, sodass man nie sehen würde, dass es überhaupt da ist. Aber wenn man dem Loch zu nahe kommt, wird man hineingesaugt und verschwindet auf Nimmerwiedersehen.“

Während sie sprach, schaltete sie den Laser-

pointer aus, und der rote Punkt an der Zimmerdecke verschwand.

Es entstand eine Pause. Mit einem leicht mulmigen Gefühl starrten die Kinder die Stelle am Himmel an, wo das Schwarze Loch lauerte.

„Na gut“, sagte Shelley. „Sollen wir jetzt ein paar Spiele spielen?“ Sie legte mehrere Wandschalter um und die Deckenbeleuchtung ging wieder an.

„Nein!“, rief Harrison. Die anderen Kinder waren schon aufgestanden, doch er lag immer noch auf dem Fußboden.

„Wie bitte?“, fragte Shelley.

„Ich will keine Spiele spielen!“ Mit einem Mal konnte er nur noch an Hectors Gummiband denken.

„Aber es sind Weltraumspiele“, erklärte Shelley empört. „Sie werden euch gefallen. Wir spielen ‚Neutronenstern-Futtern‘ – das ist ein bisschen wie ‚Schokoladen-Wettessen‘ – und dann ‚Vorsicht: Supernova‘ – das geht wie ‚Lachen verboten‘ ...“

„Ich liebe ‚Lachen verboten‘“, quiekte Katie Broad begeistert.

„AAAAAARRRRRRGGGGGGHHHHH! Warum hört mir nie jemand zu?!“

„Harrison“, sagte Shelley, und es klang nach Verwarnung, „ich finde, du solltest dich wieder beruhigen.“

„Ich will aber wieder die Sterne sehen!“, rief er.

„Wir sind mit den Sternen fertig“, entgegnete Shelley streng. „Jetzt sind die Spiele dran. Fangen wir mit einer Runde ‚Satellit auf der Erdumlaufbahn‘ an – das funktioniert ähnlich wie ‚Eselchwanz‘ ... Hector, leg los!“

Hector trat einen Schritt vor und zog, ohne dass Shelley es bemerkte, sein Gummiband aus der Tasche und grinste Harrison bedrohlich an.

Woraufhin Harrison vollends die Beherrschung verlor.

„Das ist die blödeste Geburtstagsfeier überhaupt!“, tönte er, fing an, im Saal auf- und abzurennen und gegen die Sitzkissen zu treten, als wären es Fußbälle. „Und Sie sind eine echt schlechte Astronautin!“

„Jetzt mal halblang“, sagte Shelley, die nun selbst immer wütender wurde.

„Ich hasse Sie!“, keifte Harrison sie an. „Am liebsten würde ich Sie in ein Schwarzes Loch werfen! Am liebsten würde ich alles in ein Schwarzes Loch werfen!“

„Ist mir SO WAS von egal!“, rief Shelley aus vollem Halse.

Harrison war so überrascht, dass er stocksteif stehen blieb.

„Glaubst du wirklich, dass mir das hier SPASS macht?“, keifte Shelley ihn an. „Glaubst du wirklich, dass ich die Astronautin spielen will? Ich will Astronomin sein und keine Alleinunterhalterin für Kinder!“

Mit einem Mal war es still im Saal. Den Kindern war die Kinnlade heruntergeklappt. Shelley verhielt sich kein bisschen so, wie Erwachsene sich verhalten sollten!

„Dann sind Sie gar keine echte Astronautin?“, hakte Marcus Down nach.

„Natürlich nicht!“, jaulte Shelley. „Genauso wenig, wie ihr echte Raketen, Planeten, Sterne oder ... Engel seid!“

Katie Broad brach in Tränen aus.

„Schon gut, schon gut“, sagte Shelley, der jetzt dämmerte, dass die Lage allmählich außer Kontrolle zu geraten drohte. „Tut mir echt leid, es ist nur ... Ich habe es in letzter Zeit nicht ganz leicht gehabt.“

Persephone Brinkwater legte der immer noch schluchzenden Katie Broad den Arm um die Schultern.

Shelley hingegen holte tief Luft und setzte noch einmal ganz neu an. „Kommt“, sagte sie, als wäre rein gar nichts passiert, „jetzt spielen wir ein paar lustige Spielchen. Und dann essen wir alle ein Stück leckeren Geburtstagskuchen.“

Die Stimmung war trotzdem nicht mehr zu retten. Sie spielten zwar noch „Satellit auf der Erdumlaufbahn“, doch Harrison durchbohrte mit seiner Pinnnadel die Internationale Raumstation und wurde disqualifiziert. Dann spielten sie „Neutronenstern-Futtern“, und alle gewannen ein Spielzeug, nur Harrison nicht. Am Schluss war „Vorsicht: Supernova“ dran, und Shelley ertappte Harrison dabei, wie er sich an seinem Ausschlag kratzte, anstatt still zu liegen.

Sie explodierte – und er musste für den Rest des Spiels aussetzen.

Unterdessen ließ Hector Broom die ganze Zeit mit drohendem Blick sein Gummiband schnalzen.

Als es endlich an der Zeit für den Kuchen war, hatte Harrison echt schlechte Laune. Dann wurde aus schlecht noch viel schlechter.

„Harrison, es tut mir sehr leid, aber du bekommst keinen Kuchen“, rief Shelley ihm zu, als die anderen sich alle ein Stück vom Geburtstagskuchen nahmen.

„Und warum nicht?“ Er sah zu, wie sich alle über ihre Stücke hermachten.

„Katie hat erwähnt, dass du auf Milchprodukte allergisch bist“, sagte Shelley. „Der Kuchen ist nicht laktosefrei, deshalb also kein Kuchen für dich.“

„Tja, ich will trotzdem ein Stück.“ Harrison streckte sich nach dem Kuchen aus.

„Nein, nichts da!“, rief Shelley. „Weg von dem Kuchen!“

„AUUU!“, jaulte Harrison auf. Sein Nacken war

plötzlich feuerrot. Er wirbelte zu Hector herum. Der hatte sein Gummiband in Harrisons Richtung geschналzt.

„Ist hier drin alles in Ordnung?“, fragte Hectors Mutter. Als Harrison aufblickte, standen Hectors Eltern beide in der Tür. Dahinter konnte er auch die anderen Eltern sehen.

„Oh ja, klar, alles bestens. Stimmt doch, Kinder?“ Shelley hatte hektisch rote Wangen bekommen, was Hectors Mutter nicht zu bemerken schien.

„War es eine schöne Feier?“, fragte Harrisons Mutter und kam auf ihn zu.

Harrison sah erst Shelley an, dann Hector Broom, dann seine Eltern. Sollte er es ihnen erzählen?

„Ja“, antwortete er und überkreuzte die Finger hinter seinem Rücken.

Hectors Mutter klatschte in die Hände. „Danke, dass ihr alle da wart, um den Geburtstag meines kleinen Lieblings zu feiern! Leider wird es jetzt allmählich Zeit, wieder nach Hause zu gehen. Aber ich glaube, erst bekommt jeder noch einen

ganz besonderen Luftballon und eine Geburtstagsstüte! Shelley?“

„Natürlich“, murmelte Shelley.

Dann überreichte sie einem nach dem anderen eine Geburtstagsstüte und einen wunderschön schimmernden Heliumballon in Gestalt eines Planeten. Hector Broom bekam einen braungelb gestreiften Jupiter, Persephone Brinkwater eine lilafarbene Venus. Charlie Nwosu bekam einen himmelblauen Neptun, Marcus Down einen orangefarbenen Saturn mit rosa Ringen und Carl Ng einen türkisgrünen Uranus. Katie Broad bekam einen silberfarbenen Merkur, was ein großes Glück war, weil er irre gut zu ihrem Engelskostüm passte.

Am Ende war Harrison an der Reihe.

„Haben Sie noch einen Ballon für Harrison?“, fragte seine Mutter an Shelley gewandt.

„Aber ja.“ Irgendetwas blitzte in ihrem Blick auf. „Für Harrison habe ich einen ganz speziellen Ballon. Einen kleinen Moment ...“

Sie verschwand in der Teeküche und zog die Tür hinter sich zu.

„Was hat dir denn heute am besten gefallen?“, wollte Harrisons Vater wissen.

„Dass wir das Schwarze Loch gesehen haben“, antwortete Harrison.

Aus der Küche kam ein lautes Scheppern.

„Was ist denn ein Schwarzes Loch?“, fragte seine Mutter.

„Das ist ein Loch im Universum“, erklärte Harrison. „So etwas ist sehr gefährlich. Wenn man da reinfällt, kommt man nicht wieder raus.“

„Und wie sieht so was aus?“

„Wie ein Loch“, antwortete Harrison. „Und es ist schwarz.“

Aus der Küche kam ein Surren, als würde etwas im Mixer verquirlt, und dann ...

BÄMM!

Die Küchentür flog aus den Angeln, schoss quer durch den Saal, krachte gegen die rückwärtige Wand und fiel klappernd zu Boden.

Und im Türrahmen stand Shelley. Ihr Weltanzug war über und über mit Ruß bedeckt

und ihr standen die pinkfarbenen Haare zu Berge. In der rechten Hand hielt sie ein Stück Schnur, an deren Ende ein merkwürdiger schwarzer Kreis schwebte.

„Ähm ... Alles in Ordnung?“, erkundigte sich Harrisons Vater.

„Hier, dein Ballon, Harrison“, sagte Shelley und knotete die Schnur um sein Handgelenk.

„Sehr freundlich von Ihnen“, sagte Harrisons Mutter.

„Keine Ursache“, erwiderte Shelley, „den hat er sich redlich verdient.“

Harrison griff nach der Schnur und zog den Ballon näher zu sich heran. Er war nachtschwarz – wie ein Stück Universum, das jemand ausgeschnitten hatte. Er pustete dagegen, um zu sehen, ob dieses Ding wie ein normaler Ballon von ihm wegschwebte, doch stattdessen schien es sich ihm sogar ein Stückchen zu nähern.

„An deiner Stelle würde ich das sein lassen“, raunte Shelley ihm zu. „Am besten ist es, du fasst ihn gar nicht an.“

Harrisons Vater sah sie verwirrt an.

„Für den Fall, dass der Ballon platzt“, erklärte sie mit einem breiten Unschuldslächeln.

„Na? Und was sagen wir jetzt, Harrison?“, fragte seine Mutter.

„Danke“, sagte Harrison höflich.

„Gern geschehen, Harrison“, erwiderte Shelley mit einem Blitzen im Blick. „Wirklich sehr gern geschehen.“



Harrison griff nach der Schnur und zog den Ballon näher zu sich heran.

Kapitel zwei



Während Harrison mit seinen Eltern nach Hause ging, musterte er seinen außergewöhnlichen Ballon, oder besser gesagt: Er ließ ihn nicht mehr aus den Augen. Er bekam zwar vage mit, dass sie den Dorf-park durchquerten und hangaufwärts zu ihrem Häuschen spazierten, aber es fühlte sich an, als würde all das jemand anderem passieren. Der Ballon glich einem riesigen, dunklen Magneten, der ihn magisch anzuziehen schien. Harrison suchte in der schwarzen Tiefe etwas, woran sein Blick hängen bleiben konnte: irgendeine Kontur, die sich in der Tiefe erkennen ließ, oder einen winzigen Lichtsplitter. Aber da war nichts. Harrison fragte sich schon, ob es sich überhaupt um

einen Ballon handelte oder nicht doch um etwas viel Mysteriöseres ...

„WUFF!“

Ein lautes Kläffen riss ihn aus den Gedanken, und im nächsten Moment schnappten – keinen Zentimeter vor seiner Nasenspitze – scharfe weiße Reißzähne zu. Vor Schreck machte er einen Satz zurück und ließ die Ballonschnur los. Zum Glück war der Ballon an seinem Handgelenk festgebunden, sonst wäre er davongeschwebt, und damit, na ja, wäre diese Geschichte wohl zu Ende gewesen.

Harrison kannte das furchterregende Kläffen und die messerscharfen Zähne nur allzu gut. Sie gehörten zu Blue, dem schwarz-weißen Border Collie ihres Nachbarn, Mr. Hardwick. Harrison spürte, wie sein Herz anfang zu rasen und wie er drauf und dran war, in Ohnmacht zu fallen.

„Hilfe!“, wimmerte er.

„Dreh ihm einfach den Rücken zu, Harrison“, sagte Mr. Hardwick und lehnte sich über den Zaun. „Blue tut dir nichts. Bleib einfach still stehen, dann verliert er das Interesse an dir.“

Harrison befolgte Mr. Hardwicks Rat und drehte sich von dem Hund weg. Doch dann spürte er Blues heißen Atem im Nacken, als der Hund sein Ohrläppchen nur um Millimeter verfehlte. Harrison drehte sich wieder um und versuchte, den Hund zu verscheuchen.

„Nicht fuchteln“, sagte seine Mutter ganz ruhig, „sonst denkt er noch, du willst mit ihm spielen.“

Harrison legte die Arme vor der Brust an. Sein Herz hämmerte gegen seine Rippen wie ein wild gewordener Hamster, der aus seinem Hamsterkäfig ausbrechen wollte. Blue flitzte vor Harrison auf und ab, sprang an ihm hoch, kläffte und schnappte immer wieder nach ihm. Es war unerträglich.

„Aaaaah!“

„Ach, Harrison, sei doch nicht albern“, sagte sein Vater, „Blue will doch nur spielen.“

Die folgenden Sekunden fühlten sich wie Stunden an. Während seine Eltern sich weiter mit Mr. Hardwick unterhielten, drehte sich Harrison hierhin und dorthin, um Blues Schnappen und Japsen zu entgehen. Doch der Hund wollte ein-

fach nicht aufgeben, dafür machte ihm das Spielchen viel zu viel Spaß.

Er kauerte sich auf den Gehweg ...

Setzte zum Sprung an ...

Machte einen Satz ...

Harrison kniff die Augen zu und duckte sich schnell weg.

Eine Ewigkeit stand er vornübergebeugt da, kniff die Augen zu und rechnete damit, jeden Moment in Stücke gerissen zu werden. Doch nichts passierte.



Er schlug vorsichtig die Augen wieder auf.

„Unsere Recyclingkiste ist nicht geleert worden“, sagte seine Mutter gerade. „Weil ein feuchtes Taschentuch obenauf lag. Und ich dachte immer, Papier würde recycelt werden.“

Harrison spähte die Straße hoch und runter. Blue war nirgends zu sehen.

„Da sieht man es mal wieder“, sagte Mr. Hardwick, „die Gemeinde macht es einem wirklich nicht leicht.“

Wo steckte der Hund? Harrison konnte es sich nicht erklären.

Und dann fiel ihm wieder ein, dass immer noch die Schnur seines Ballons an seinem Handgelenk festgebunden war. Dieser merkwürdige Ballon ...

Der konnte mit dem Verschwinden des Hundes doch wohl nichts zu tun haben, oder?

Er duckte sich wieder, genau wie er es während Blues Angriff getan hatte, und sah nach oben. Wie vermutet schwebte der Ballon über ihm. Als Blue ihn hatte anspringen wollen, hatte der Hund stattdessen bestimmt den Ballon erwischt.

Was, wenn er in die Schwärze gesprungen und darin verschwunden war?

Harrison schüttelte den Kopf. Nein, das war albern. Blue musste über ihn drübergesprungen und dann die Straße hinuntergelaufen sein, während Harrison weiter die Augen zugekniffen hatte. Vielleicht hatte der Hund ja ein Eichhörnchen entdeckt und war ihm nachgerannt, oder er hatte im Park eine Katze maunzen hören?

„Alles in Ordnung, Harrison?“, fragte sein Vater mit besorgter Stimme.

Harrison antwortete nicht. Ihm schwirrte der Kopf vor lauter Möglichkeiten. Konnte Blue wirklich in dem Ballon verschwunden sein? Und wenn ja, bedeutete das dann, dass Harrison noch andere Dinge verschwinden lassen konnte?



Kapitel drei

Sobald Harrison in seinem Kinderzimmer in Sicherheit war, machte er sich an die Arbeit.

Zuallererst wollte er herausfinden, was passierte, wenn er die Ballonschnur losließ. Vorsichtig löste er den Knoten an seinem Handgelenk. Und statt nach oben zu schweben wie jeder normale Heliumballon, hing sein Ballon merkwürdig in der Luft. Am liebsten hätte Harrison ihn mit dem Finger angestupst, doch er hatte immer noch Shelleys Warnung im Ohr, dass er ihn besser nicht berührte. Wenn dieser Ballon einen mittelgroßen Border Collie verschlucken konnte — was würde er dann erst mit Harrison tun?

Er umrundete den Ballon, um ihn von allen

Seiten zu betrachten, ging in die Hocke, besah ihn von unten, stellte sich auf die Zehenspitzen und äugte von oben darauf hinab. Der Ballon sah aus sämtlichen Blickwinkeln gleich aus: wie ein platter schwarzer Kreis. Als hätte jemand ein Stück schwarze Pappe ausgeschnitten und in die Luft gehängt. Er wirkte kein bisschen bauchig und rund, wie ein Ballon es sein sollte.

Außerdem fiel ihm auf, dass der Ballon nicht zugeknotet war. Immer wenn er auf dem Jahrmarkt oder bei einer Geburtstagsfeier einen Ballon bekommen hatte, war unten ein Knoten gewesen, an dem auch die Schnur befestigt war. Doch dieses Ding – was immer es war – hatte keinen Knoten. Die Schnur verschwand einfach in der Schwärze.

Hmm ... Allmählich hatte Harrison einen Verdacht, worum es sich bei dem „Ballon“ tatsächlich handelte.

Er zog die Vorhänge in seinem Zimmer zu, griff zu seiner Taschenlampe und knipste das Deckenlicht aus. Dann ließ er den Lichtkegel der Taschenlampe hin und her wandern, bis er

den „Ballon“ gefunden hatte. Im selben Moment machte er eine merkwürdige Entdeckung: Das Taschenlampenlicht schimmerte nicht auf der Oberfläche wider, im Gegenteil, es schien einfach dorthinein zu verschwinden. Um den Vergleich zu ziehen, richtete Harrison seine Taschenlampe auf eine Bowlingkugel in seinem Regal. Die Bowlingkugel sah rund aus und schimmernd und – schlicht und ergreifend – wie eine Kugel. Nicht platt und gänzlich schwarz.

Harrison schaltete das Licht wieder an, kniete sich vor sein Bett und kramte darunter herum, bis er fand, wonach er gesucht hatte: einen flauschigen grauen Spielzeugelefanten namens Elmond. Die beiden waren miteinander nie richtig warm geworden, hauptsächlich weil Elmonds Pelz aus kratziger Kunstfaser bestand, von der Harrisons Ausschlag schlimmer wurde. Elmond war das perfekte Testobjekt.

Harrison holte tief Luft und nahm Elmond hoch, als wollte er einen Speer werfen. Er konzentrierte sich ganz auf sein Ziel, und dann schleuderte er den Elefanten nach vorn.

Elegant schnellte Elmond an den Postern von Sternen und Planeten an Harrisons Zimmerwand vorbei ...

Und traf den „Ballon“ am Rand.

Nun könnte man annehmen, dass der Stoß eines durch die Luft schießenden Plüschelafanten den „Ballon“ in Bewegung versetzt hätte. Aber ... äh ... nein. Er rührte sich keinen Millimeter. Und das war nicht einmal das Merkwürdigste. Denn im selben Moment, als Elmond auf den „Ballon“ traf, schien er regelrecht zu erstarren und fing dann an, sich allmählich aufzulösen, bis er ganz und gar durchsichtig war. Harrison war sich sicher, dass sein Spielzeug vor Schreck sogar die Augen weit aufgerissen hatte, bevor es vollends verschwand.

Das war der Beweis. Genau, wie Harrison es schon vermutet hatte. Das hier war kein normaler Ballon. Es war ein Schwarzes Loch.

Noch am selben Abend beim Essen hatte Harrison die Gelegenheit, weitere Tests durchzuführen.

Wie man es von Eltern allgemein kennt, wollten auch Harrisons Eltern, dass er Gemüse aß, weshalb es Brokkoli zum Hackfleisch-Auflauf gab, obwohl Harrison Brokkoli schon drei Mal probiert und er ihm eindeutig nicht geschmeckt hatte. Zu allem Überflus hatte ein Junge aus seiner Klasse erzählt, dass man von zu viel Brokkoli grüne Haare bekäme, und grüne Haare wollte Harrison nicht haben.

„Harrison, du kennst die Regel“, sagte seine Mutter. „Das Gemüse wird aufgegessen, sonst gibt es keinen Nachtisch.“

„Ich mag keinen Brokkoli“, teilte er ihr mit. „Brokkoli schmeckt nach Bäumen.“

„Sei nicht albern“, warf sein Vater ein, „du liebst Brokkoli.“

„Probier ihn doch mal“, schlug seine Mutter ermunternd vor.

„Ich *habe* ihn probiert“, entgegnete Harrison, „schon drei Mal.“

„Na ja ... Dann probierst du ihn eben noch einmal“, sagte sein Vater.

Harrison spürte, wie Wut in ihm aufstieg. Was, wenn der Junge aus der Schule recht hatte? Wenn er mit grünen Haaren in die Schule gehen müsste, würden ihn alle auslachen. Allein bei der Vorstellung brannten Tränen in seinen Augen. Warum zwangen sie ihn, etwas so Grässliches zu essen? Am liebsten hätte er um sich geschlagen, gebrüllt und geschrien ...

Er war kurz davor, seinen Teller quer durch den Raum zu schleudern, als ihm eine Idee kam. Was wäre eigentlich, wenn er nicht ausrastete? Wenn er stattdessen das Schwarze Loch benutzte?

„In Ordnung“, sagte er mit Unschuldsmiene, „dann probiere ich ihn eben noch einmal.“

Und statt zu murren und mit den Zähnen zu knirschen, legte er sein breitestes Lächeln auf.

Der abrupte Stimmungsumschwung schien seine Eltern kurz zu verwirren. Gleichzeitig waren sie erleichtert. Zumindest stand ihnen keine weitere Alarmstufe Rot bevor.

Harrison griff zu seiner Gabel und nahm einen



Bissen Auflauf. Und als seine Eltern gerade nicht hinsahen und Lana, seine Schwester, ihr Gemüse in sich hineinschaufelte, als wäre es das Leckerste auf der Welt, streckte Harrison ganz langsam und heimlich die Hand nach der Ballonschnur aus und manövrierte das Schwarze Loch unter den Esstisch, wo niemand es sehen konnte. Er passte natürlich gut auf, dass er es selbst nicht berührte – er wollte schließlich nicht darin verschwinden wie der arme Elmond.

Nachdem er sich abermals vergewissert hatte, dass seine Eltern nicht zu ihm sahen, nahm er ein besonders unappetitliches Stück Brokkoli von seinem Teller und ließ es in das Schwarze Loch fallen. Was dann passierte, war spektakulär: Genau wie Elmond schien das Stück Brokkoli im selben Moment, da es auf das Schwarze Loch traf, im Flug zu erstarren, und nach ein paar Sekunden fing es an, sich aufzulösen, bis es zu guter Letzt ganz verschwunden war.

Harrison konnte sein Glück kaum fassen. Das war ja großartig! Nie wieder grässliches, ekliges Gemüse! Er schmuggelte ein Stück Brokkoli

nach dem anderen von seinem Teller und warf es in das Schwarze Loch, wartete jedes Mal, bis eins sich aufgelöst hatte, bevor das nächste Stück dran war, bis er zu guter Letzt allen Brokkoli von seinem Teller entsorgt hatte.

„Du liebes bisschen“, rief sein Vater erfreut, „der ganze Brokkoli ist weg! Gut gemacht, Harrison! Deinen Nachtisch hast du dir eindeutig verdient!“

Kurz hatte Harrison ein schlechtes Gewissen, aber das war schnell verflogen, sobald er den ersten Löffel Schokopudding aß.

Er zog das Schwarze Loch unter dem Tisch hervor, um es sich genau anzugucken. *Hm*, dachte er, *dieses Ding könnte wirklich nützlich sein*. Immerhin gab es da noch das eine oder andere, was er liebend gern loswerden wollte. Hector Brooms Gummiband beispielsweise ...



Kapitel vier



Der folgende Tag war ein Schultag und Harrison wachte mit einem Ruck auf, als sein Wecker losschrillte.

Piep! Piep! Piep!

Einen schrecklichen Moment lang befürchtete er, das Schwarze Loch wäre ein Traum gewesen. Doch als er sich aufsetzte, war es zu seiner großen Erleichterung immer noch da und schwebte am Fußende seines Bettes, wo er es festgebunden hatte.

War es seit dem Vorabend kleiner geworden? Oder bildete er sich das nur ein?

Alle Ballons schrumpfen über Nacht, rief er sich ins Gedächtnis. Womöglich war das mit Schwarzen Löchern nicht anders. Aber in jedem Fall würde er heute seinen Spaß haben.

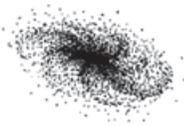
Piep! Piep! Piep!

Er schnappte sich den Wecker vom Nachttisch und schleuderte ihn durch die Luft.

Piep! Piep! Pi-HAPS.

Zufrieden sah Harrison zu, wie sich der Wecker mit der nervigen grinsenden Sonne auf dem Ziffernblatt langsam, aber sicher in Luft auflöste.

Oh ja, es würde ein toller Tag werden!



Heute war der Vater an der Reihe, Harrison zur Schule und Lana zum Kindergarten hügelabwärts zu bringen. Zum Glück war der Vater so sehr mit allem beschäftigt, was Erwachsene mit ihren Handys tun müssen, dass er überhaupt nicht mitbekam, dass Harrison sein Schwarzes Loch dabei hatte. Er bemerkte auch nicht, dass Harrison eins seiner Übungsbücher aus der Schultasche nahm und über die Schulter warf. Und erst recht bemerkte er nicht, dass genau dieses Schulbuch am Rand des Schwarzen Loches



mitten im Flug erstarrte und sich dann langsam in nichts auflöste.

Ha!, dachte Harrison. *So erfährt keiner, dass ich meine Hausaufgaben nicht gemacht habe!*

Er schmunzelte in sich hinein. Er war gerüstet und sein Schwarzes Loch einsatzbereit.

Am Fuß des Hügels hatten sich bereits Eltern und Schulkinder rund um Shelleys Großmutter, die Schülerlotsin, versammelt.

Was Shelleys Großmutter angeht, sollte ich womöglich ein bisschen ausholen. Wie erwähnt, war sie Schülerlotsin, sprich: Sie sorgte dafür, dass die Schulkinder samt Eltern die Straße vor der Schule sicher überqueren konnten. Darüber hinaus war sie aber auch als verschroben bekannt. Es fuhren nämlich nur sehr wenige Autos durchs Dorf, insofern könnte man meinen, dass sie ohne Unterlass Schulkinder über die Straße begleitete. Aber so arbeitete sie nicht.

Stattdessen wartete sie jeden Morgen mit ihrer Signalkelle am Straßenrand, bis sich eine große Menschenmenge gebildet hatte, auch wenn auf der Straße weit und breit kein Fahrzeug zu sehen



war. Aber die Straße überqueren? Nichts da! Sie wartete. Und wartete. Bis das erste Auto in Sicht kam. Erst dann schlurfte sie zur Straßenmitte, hob die Kelle und pfiff auf ihrer Trillerpfeife.

Einmal war es zwischen zwei Fahrzeugen zu einer längeren Wartezeit gekommen, und einer der Väter war ungeduldig geworden, hatte sein Kind bei der Hand genommen und war ohne Erlaubnis auf die Straße getreten.

RRRRRRRRRINNNG!

Er war auf der Stelle stehen geblieben.

„Da kommt doch nichts!“, rief er.

RRRRRRRRRINNNG!, ertönte die Trillerpfeife von Shelleys Großmutter.

„Aber ...“

RRRRRRRRRINNNG!

„Ich ...“

RRRRRRRRRINNNG!

Zum Glück strampelte in diesem Moment ein älterer Radfahrer in Sicht, sodass Shelleys Großmutter sich auf den Weg zur Straßenmitte machen konnte, die Kelle hob und alle über die Straße lotste.

Außerdem war die Schülerlotsin normalerweise nicht sehr gesprächig. Entsprechend war Harrison überrascht, als sie ihn mit einem Lächeln bedachte und ihm dann die Hand auf die Schulter legte.

„Ah, du musst Harrison sein“, sagte sie mit einem Blitzen im Blick. „Wie fandest du Hectors Geburtstagsfeier?“

„War ganz okay“, antwortete Harrison. „Allerdings habe ich mit Ihrer Enkelin gestritten. Sie war nicht sehr nett zu mir.“

„Ach, wirklich? Hat sie dir diesen Ballon geschenkt?“, fragte sie betont unschuldig und zeigte auf das Schwarze Loch. „Der hat aber eine ungewöhnliche Farbe!“

„Stimmt“, sagte Harrison misstrauisch. War es möglich, dass Shelleys Großmutter die Wahrheit über seinen „Ballon“ kannte?

Sie kam ganz nah an ihn heran und raunte ihm zu, sodass es sonst niemand hören konnte: „Hast du schon etwas hineingeworfen?“

Dann wusste sie also Bescheid! Und das hieß doch, dass Shelley ihm das Schwarze Loch *ab-*

sichtlich geschenkt hatte ... Aber warum? Harrison sah zu seinem Vater, um sicherzustellen, dass der ihm nicht zuhörte, doch er schien mit einem Telefonat beschäftigt zu sein.

„Nur Elmond, den Elefanten ... und Brokkoli“, flüsterte Harrison. „Und meinen Wecker. Und ein Schulbuch.“

„Ich verrate es natürlich niemandem“, flüsterte Shelleys Großmutter. „Aber sei vorsichtig. Sobald etwas darin verschwindet, kommt es nie wieder heraus.“

„Das ist schon in Ordnung“, erwiderte Harrison. „Die Sachen will ich gar nicht wiederhaben.“

„Bist du eine Hexe?“, mischte Lana sich ein, was ein bisschen unhöflich war, aber Harrison wusste, was Lana meinte. Die Schülerlotsin hatte zwar keine Warze auf der Nase, keinen Umhang und auch keine schwarze Katze, aber irgendwas an ihr war anders. Vielleicht waren es die stehend grünen Augen ...

„Ganz im Gegenteil, Liebes“, antwortete Shelleys Großmutter. „Ich bin eine angehende Sternenforscherin.“

Lana und Harrison blickten beeindruckt drein. „Wie Shelley?“, hakte Harrison nach.

„Genau wie Shelley. Ganz genau wie Shelley“, gluckste Shelleys Großmutter. „Und das dort muss euer Vater sein.“

Harrisons und Lanas Vater nickte bloß zum Gruß, weil er immer noch telefonierte.

„Aber das könntest natürlich auch du sein, Harrison“, sagte Shelleys Großmutter, „nur eben älter.“

„Ich?“

„Hast du noch nie darüber nachgedacht, dass du nur deine Eltern angucken musst, wenn du wissen willst, wie du als Erwachsener aussiehst?“

Darüber hatte Harrison nie nachgedacht.

„Oder natürlich deine Großeltern“, fügte Shelleys Großmutter fast schelmisch hinzu. Und als sie sah, dass Harrisons Vater immer noch telefonierte und ihnen nicht zuhörte, flüsterte sie Harrison zu: „Du musst es füttern, das weißt du, oder?“

„Füttern?“, wiederholte Harrison so leise, wie er nur konnte.

„Sonst schrumpft es und fällt in sich zusammen. Das ist das Dumme an Schwarzen Löchern“, erklärte Shelleys Großmutter. „Sie haben ständig Hunger.“

„Ich hab auch Hunger“, warf Lana ein. „Ich will Kuchen.“

„Niemand kriegt Kuchen“, sagte ihr Vater, der soeben sein Telefonat beendet hatte. „Ihr habt gerade gefrühstückt. Außerdem hat Harrison Schwimmen.“

Schwimmen!

Das hatte Harrison ja ganz vergessen! Montag war Schwimmstunde!

Was mich an etwas erinnert ... Es gibt da noch etwas, was ich über Harrison sagen sollte. Er war nun wirklich kein Angsthase, aber es gab ein paar Dinge, die er ganz gruselig fand. So geht es vielen Leuten. Der eine oder andere findet Spinnen gruselig oder Zahnärzte oder matschige Weintrauben. Aber Harrison? Tja. Für ihn war es Schwimmen.

Es hatte gleich bei der ersten Schwimmstunde angefangen. Sein Vater war mit ihm ins

Schwimmbad gegangen, wo ein großer Mann mit Mondgesicht und krausem Haar sich als neuer Schwimmlehrer vorgestellt hatte, der Harrison in null Komma nichts zur Wasserratte machen würde.

„Wollen wir doch mal sehen, was du kannst, Harrison“, hatte der Lehrer gesagt und ihm die Schwimmflügel abgenommen.

„Ich kann untergehen“, erklärte Harrison, „mehr aber auch nicht.“

„Schwimmen ist Kopfsache“, entgegnete der Schwimmlehrer. „Wenn du dir einbildest, dass du es nicht kannst, dann kannst du es nicht. Wenn du aber denkst, du kannst es“ – und dann lächelte er vielsagend –, „könnte es sein, dass du eine Überraschung erlebst.“

„Und was, wenn die Überraschung darin besteht, dass ich ertrinke?“, fragte Harrison.

„Du ertrinkst nicht“, glückte der Schwimmlehrer, „schließlich bin ich die ganze Zeit hier.“

Nur dass der kraushaarige Schwimmlehrer eines nicht mit eingerechnet hatte: dass an besagtem Morgen noch eine Schwimmlehrerin im

Schwimmbekken war und dass die beiden sich prächtig unterhalten würden. Tatsächlich unterhielten die beiden sich so prächtig, dass der kraushaarige Schwimmlehrer es nicht mitbekam, als Harrison wirklich Hilfe brauchte und anfang zu prusten und Wasser zu schlucken und unterzugehen ... Erst als Harrison an der Badehose des kraushaarigen Schwimmlehrers zupfte, um auf sich aufmerksam zu machen, und sie ihm dabei versehentlich herunterzog, dämmerte dem Mann, was gerade passierte. Aber selbst da schien er eher sauer zu sein, weil die Schwimmlehrerin seinen Hintern gesehen hatte, als zerknirscht, weil Harrison um ein Haar ertrunken wäre.

Seither hatte Harrison jedenfalls riesige Angst vor dem Wasser. Und du kannst dir wahrscheinlich vorstellen, was los war, als sein Vater die Schwimmstunde erwähnte. Harrison verlor die Beherrschung.

„Nein!“, kreischte er und schmetterte seine Schultasche mit aller Kraft auf den Gehweg. „Ich will da nicht hin!“

„Harrison“, sagte sein Vater geduldig, „du kannst nicht Woche für Woche so weitermachen. Jeder muss schwimmen lernen.“

„Ich hab aber meine Schwimmsachen nicht dabei“, entgegnete Harrison.

„Ach, das ist schon in Ordnung“, sagte sein Vater. „Ich bin mir sicher, die Schule hat Leihbadehosen.“

„Aber die Leihbadehosen sind viel zu groß!“, schrie Harrison. „Die saugen sich mit Wasser voll, ziehen mich dann nach unten – und ich ertrinke!“

„Es reicht, Harrison“, sagte sein Vater streng. „Du gehst schwimmen, Ende der Diskussion.“

„Aaaarrgghhhh!“, ächzte Harrison. „Das ist gemein!“ Und dann neigte er den Kopf, legte die Stirn in tiefe Falten, kniff die Augen zusammen und biss sich auf die Zähne.

„Oh, oh“, sagte Harrisons Vater, „Alarmstufe Rot ...“

„SAG DAS NICHT!“, brüllte Harrison. „ICH HASSE ES, WENN DU DAS SAGST!“

Die Leute ringsum wichen vor ihm zurück.

„AAAAARRRGH!“ Harrison stampfte fest auf.
„Jetzt sind Sie als Erziehungsberechtigter gefragt“, sagte Shelleys Großmutter grinsend zu Harrisons Vater. „Nun kommen Sie mal Ihrem Job nach.“

Im selben Moment tuck-tuck-tuckerte ein uralter Mann auf einem kleinen Elektro-Scooter die Straße entlang. Shelleys Großmutter schlurfte über den Asphalt und hob ihre Lotsenkelle, sodass der alte Mann laut quietschend anhalten musste. Die wartenden Leute überquerten die Straße und strömten durchs Schultor.

„Harrison, los jetzt“, sagte sein Vater, „sonst kommen wir noch zu spät.“

„Ich gehe nicht schwimmen!“, brüllte Harrison.
„Du kannst mich nicht dazu zwingen!“



Eine Dreiviertelstunde und einen höchst unglücklichen Verlauf der Dinge später saß Harrison in der Jungen-Umkleide auf einer Holzbank

und trug eine riesige graue Badehose aus der Fundkiste des Schwimmbads.

„Harrison, bist du noch da drin?“, rief Miss Balogun durch die Tür. „Ich habe meine Schwimmbrille vergessen, deshalb muss ich noch mal in die Mädchen-Umkleide. Aber die Stunde fängt an, sobald ich zurück bin. Alfie Bone rückt in dieser Woche zu den Schwimmern auf, sodass du jetzt der einzige Anfänger bist. Das heißt, ich kann mich ausgiebig um dich kümmern.“

Der einzige Anfänger ... Das klang nicht wahnsinnig lustig. Harrison wollte nichts lieber, als wie die anderen Kinder zu sein und zu lachen, zu planschen und ins Schwimmerbecken zu springen. Stattdessen würde er allein mit Miss Balogun im Nichtschwimmerbecken bleiben, untertauchen, prusten und Unmengen Wasser schlucken. Wenn er nur so viel schlucken könnte, dass das ganze Becken leer wäre! Dann müsste er nicht mehr schwimmen.

Und mit einem Mal hatte er eine Idee.

Er knotete eine Schleife in das Zugband seiner viel zu großen Badehose, damit sie ihm nicht he-

runterrutschte, und zog den Spind auf, in dem er das Schwarze Loch vorsichtshalber versteckt hatte.

Es wird eindeutig kleiner, stellte er fest. Gestern Abend hätte es dort noch nicht reingepasst. Shelleys Großmutter hat recht, es muss dringend gefüttert werden.

Dann fiel ihm wieder ein, dass Miss Balogun jeden Moment wieder zurück wäre. Er musste jetzt schnell sein.

Mit dem Schwarzen Loch im Schlepptau wieselte er durch das Fußbecken und dann in die Schwimmhalle. Links hinter der Glasscheibe, die das Schwimmer- vom Nichtschwimmerbecken trennte, konnte er seine Klassenkameradinnen und -kameraden sehen, die im tiefen Becken lachten und Spaß hatten. Hector Broom (der wie immer seine schicke Badekappe mit der Nummer eins trug) flitzte soeben über das schwingende Sprungbrett und landete mit einem Bauchplatscher im Wasser. *Angeber*, dachte Harrison. Und sah nach rechts. Das Nichtschwimmerbecken war verwaist.

Er vergewisserte sich, dass die Luft rein war,

lief auf Zehenspitzen auf das Becken zu, und das Schwarze Loch schwebte hinter ihm her. Er tapste auf die Einstiegstreppe ins Wasser zu, zog das Schwarze Loch vorsichtig weiter und war schon drei Stufen weit gekommen, als ihm dämmerte, dass er kurz davor war, einen schrecklichen Fehler zu begehen: Wenn er selbst im Becken wäre, wenn das Schwarze Loch das Wasser berührte, würde er selber womöglich ja auch eingesaugt – wie eine Spinne, die in den Ausguss rutschte! Er musste es irgendwie hinkriegen, dass das Schwarze Loch das Wasser berührte, ohne dass er selbst im Wasser stand.

Im nächsten Moment blieb sein Blick an der Rettungsstange am Beckenrand hängen.

So etwas hast du im Schwimmbad womöglich schon mal gesehen. Im Grunde handelt es sich um eine lange Stange mit einem Ring am Ende. Wenn jemand im Wasser in Schwierigkeiten gerät, kann der Bademeister ihn damit bis an den Beckenrand ziehen, was besonders praktisch ist, wenn man ein Bademeister ist, der seine Klammotten nicht nass machen will.

Das Schwarze Loch am Ring zu befestigen dauerte nur einen Augenblick, doch dann brauchte Harrison mehrere Minuten, bis er die Rettungstange hochgehievt hatte, sie vor der Brust balancierte wie ein Hochseiltänzer, an den Beckenrand trat und die Stange ausrichtete, sodass das Schwarze Loch über dem Wasser schwebte. Dann ließ er das entfernte Ende nach unten sinken, bis der Ring unter Wasser geriet und das Schwarze Loch mit in Richtung Wasseroberfläche zog.

Und dann passierte etwas Bemerkenswertes: Sowie das Schwarze Loch weiter nach unten wanderte, sprudelte das Wasser wie ein Springbrunnen auf, sprudelte höher und immer höher, als würde es nach oben gezogen, bis es schließlich den Rand des Schwarzen Lochs berührte.

Den Bruchteil einer Sekunde später donnerte es – und Harrison kniff die Augen zu, weil Wasser in sämtliche Richtungen spritzte.

Als er die Augen wieder aufschlug, stand er inmitten von dichtem Wasserdampf.

FIIIIIIIEP!, ertönte eine Pfeife.

Harrison konnte zwar nichts sehen, aber er konnte aufgeregte Kinderstimmen hören.

„WAS IST HIER LOS?“, rief Miss Balogun über die anderen Stimmen hinweg. „Harrison? Bist du da drin?“

Der Dampf verzog sich nur langsam. Hinter der Glasscheibe zwischen Schwimmer- und Nichtschwimmerbecken drückten sich die anderen Kinder die Nase platt. Hinter ihnen stand Miss Balogun und konnte nicht fassen, was sie vor sich sah.

Das Wasser im Becken war restlos verschwunden, und auf den nassen Fliesen am Beckenrand machte Harrison im leeren Nichtschwimmerbecken Schwimmbewegungen.

„Ich glaube, so langsam habe ich den Dreh raus!“, rief er noch fröhlich.

Im selben Moment rutschte ihm die Badehose runter.